



Wissenswertes zu Kultur- und Heimatgeschichte im Priental

Pestilenz, hitzige Fieber und Spanische Grippe 400 Jahre Seuchengeschichte des Priental

Ansteckende Krankheiten haben die Menschheit seit Anbeginn begleitet. Dass dem immer noch so ist, wird uns zurzeit schmerzlich bewusst. Wir wollen nun in „Zeiten der Coronakrise“ erinnern an *besorglich und gefährlichen Seuchen*, und wie unsere Vorfahren damit umgegangen sind. Im 2. Teil des Quellenbandes XIX der Aschauer Chronik mit dem Titel „Medizinische Versorgung des Priental – einst und jetzt“ ist der Geschichte der *laidigen Infectionen* und ihrer Bekämpfung ein nicht geringer Teil gewidmet. Es gab - wie heute - Gutachten, zweifelhafte Heilmittel, Quarantäne (Absonderung für 40 Tage), Konferenzen und Expertenstreit und wenig gesichertes Wissen. Erst das 19. Jahrhundert brachte für einige Krankheiten einen effektiven Schutz durch *Vaccination* (Impfung). Als Quelle dienen uns meistens die Herrschaftsakten des „Hohenaschauer Archivs“.

Die Pest im Priental

Die ersten beschriebenen Fälle von ansteckenden Krankheiten finden sich in den Bergwerksrechnungen von 1572. Wilhelm von Freybergs Bergwerksverweser, Paumgardner schreibt: *Item den 28. Juni schickhet ich einen podten nach Salzburg mit der Junkh Recep vm pulffer fuer die pes Krangkhet zu pringen, damit Etliche arbeiter Eredt mechten werden...* Er bemühte sich um Heilmittel für erkrankte Hammerleute von Au und Hohenaschau. Den Tod der Leute konnte er nicht verhindern, wir kennen auch nicht die Namen der betroffenen Menschen.



Wilhelm von Freyberg (1565–1602)

Etwa 50 Jahre später, im Jahr 1633 und 1634 gab es schriftlichen Belege für 18 Tote in den Aschauer Sterbematrikeln, nur Namen, ohne Datum und genauere Angaben. Vom Sep-

tember 1635 stammt eine Liste der Pestopfer: Stephan Danner aus Höhenberg, Georg Danner und seine Frau Maria, auch die Tochter Ursula und ein anderer Sohn und eine Tochter, Jakob Sporer, Johannes Rothhuber von Haindorf, Johannes Kindlacher von Niederaschau und Elisabeth Polz vom Schlechtenberg. Einem Nachtrag vom 7. August 1635 ist zu entnehmen, dass noch zwei weitere Menschen an der Pest verstorben waren. Der kurfürstliche Hofrat und die Räte der Bezirksregierung zu Burghausen sandten Befehle zum Umgang mit der Krankheit. Heilmittel gegen die Krankheiten kannte man nicht, die Anweisungen erschöpften sich im Großen und Ganzen in der Absonderung der Kranken: Die Häuser der Pesttoten sollten ausgeräuchert, die Kleider und Betten verbrannt werden. Menschen, die mit ihnen gewohnt hatten, duften zehn oder zwölf Tage nicht in die Gemeinschaft anderer Leute aufgenommen werden.

Dreihundert Jahre später erinnerte man sich in Aschau wieder an die Pesttoten von 1634. In der Kiesgrube am Fuß des Weilers Höhenberg wurden 1928 menschliche Gebeine gefunden, bis 1930 wurden etliche Skelette und Skeletteile ausgegraben. Die Gebeine seien nicht besonders tief gelegen, sie waren regellos übereinander geworfen und ohne Beigaben, daraus schloss man, dass es sich nur um die hastig vergrabenen Leichen der Pesttoten von 1633–1635 handeln könnte.

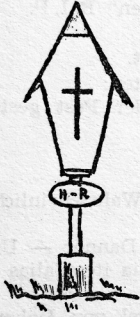
Die Gebeine wurden danach in einer Kiste geborgen und im Friedhof von Niederaschau beerdigt. Dort wurde zur Erinnerung eine Tafel angebracht, die besagte: *Hier ruhen die noch gefundenen Überreste der in den Jahren 1633–1635 in Höhenberg verstorbenen Pesttoten*. Bei der Verlegung der Ortsdurchfahrt 1968/69 wurde die

Die Gebeine der an der Pest
Verstorbenen
(ausgegraben am 25. April 1930)



Die Überreste einiger Pesttoten
des 17. Jahrhunderts bei ihrer
Auffindung 1930

Skelettfunde bei Aschau (Sonntagszeitung Nr. 36/1930)



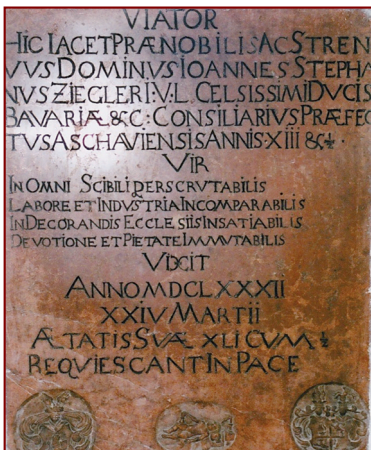
Hier ruhen
die noch gefundenen Überreste,
der in den Jahren 1633 - 1635
in Höhenberg
verstorbenen Pestkranken.

R. J. P.

An der Friedhofsmauer in der linken Ecke vom Haupteingang aus

Verschollene Grabmarkierung für die Pesttoten von Höhenberg
im Friedhof von Niederaschau

Friedhofsmauer mehrere Meter nach innen verlegt. Die Erinnerungstafel und die Kiste der Gebeine wurden vermutlich dabei entfernt. Seither sind beide verschwunden. Ob es sich bei den gefundenen Knochen wirklich um die Überreste von Pesttoten handelt, kann nun leider nicht mehr untersucht werden.



Grabmal des Gerichtsverwalters Johann
Stephan Ziegler von 1682 im Inneren
der Kirche von Niederaschau

Die letzten großen Pestausbrüche fanden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts statt. Im Januar 1669 wurde der Preysingische Gerichtsverwalter der Herrschaft Hohenaschau Johann Stephan Ziegler über die Befehle des churfürst. Hochlöblichen Hofraths

wegen der lädig Pest benachrichtigt. An Maas und Niederrhein, in den spanischen Niederlanden und Frankreich grassiere die Pest, alle Personen, die von da kämen, sollten ohne Confumacia und Berauchung nit eingelassen werden, sondern nur eingelassen werden, wenn sie beweisen könnten, dass sie sich die vorhergehenden 40 Tage in keinem verdächtigen Ort befunden haben. Im Sommer 1680 war die laidige Sucht in den Vorstädten der Haupt- und Residenzstadt ausgebrochen. Kurfürst Maximilian



Der Heilige Sebastian in der
Kirche Hl. Kreuz in Höhenberg

Philip hatte München verlassen. Im September verlangte man zu wissen, welche Kirchen, Kapellen, Bildnisse usw. des Heiligen Sebastian sich im Land befinden, damit man sich auch der Hilfe des Himmels versichern könne. Im Dezember des gleichen Jahres wurde eine Contagions Conferenz anberaumt. Weltliche und geistliche Obrigkeit sollten das Notwendige zur Abwehr der Krankheit beschließen. Leider verraten die Hohenaschauer Akten nichts Weiteres über das Schicksal der Konferenz und den Verlauf der Seuche im Hohenaschauer Herrschaftsbereich.

Die hitzige Krankheit

In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts brachte der Krieg um die Spanische Erbfolge wieder Krankheit und Tod in den Süden Deutschlands bis in das Aschauer Tal. Am 18. Februar 1702 fragte deshalb die Regierung in Burghausen beim Herrschaftsverwalter von Johann Maximilian II. von Preysing-Hohenaschau nach, dass sich eine sehr nachteilig contagiose Krankheit erzaigt hätte. Der Bericht sagt, es seien Personen verstorben, nämlich der Fütterer im herrschaftlichen Marstall, sowie zwei Menschen in Sachrang und zwei in Bernau, drei weitere Personen seien infiziert, wobei die Krankheit besonders stark in Tirol in dem Gericht Kirchbichl grassiere. Als Ursache sieht er den im Janu- und Februaris ungewöhnlich warmen heraufgestrichenen Süd- und Bergwind. Im April erfolgten Anweisungen: Man solle alle acht Tage über den Fortgang der Seuche Bericht erstatten; man solle auch mit den Heilmitteln und Vorsorgemethoden wie Reinigung und Lüftung der Zimmer und Bettsachen, Abtrennung der Gesunden von den Kranken, auch ihrer Exkreme, weitermachen. Bei Nichtbeachtung dieser Anweisung wird exemplarische Bestrafung angedroht. Die Krankheit wird folgendermaßen beschrieben: anfänglich mit einem Frost und hernach aber mit ainem starcken Hauptschmerzen, (ainsthais mit häufigen Nasenblith) und groß Hize (starke Kopfschmerzen mit Nasenbluten und hohem Fieber). Im Mai verstarben wiederum acht Personen.

Welche an der hizig krankheit verstorben seint
Erstlich Hans Gstatner am Kalkoffen
des Hans Aicher v austern Kay dienstdirn
Ursula Seiserin auch sein man Hans Seiser zu Außerkoy
Maria Prienerin ledig Stands zu Aschau
Wolf Widersin am Schlechtenberg als Holzknecht
Georg Taller Holzmaister am Schlechtenperg
Des Bergwerchs oberweser allher dienst dirn Maria Fuchsin
welche ainso krankheit Ligen
bey Hans Aicher zu Austernkay ain dienstdirn
bey Christian Aicher zu Spöck ein Tochter Barbara und
ain Sohn Georg
bey Clement Ställer an der weichachwies
ain Tochter Sabina

aus dem Priener Physikat in den „Ärztlichen Intelligenzblättern“ eine gutartige Keuchhusten-epidemie. Von Cholera kam nur 1 exquisiter Fall vor und dieser endete mit Genesung; dagegen Cholerien mit starkem Verfall der Kräfte, oft blutige Ausleerungen und langsame Erholung. Gegen September, wo diese Cholerismen nachließen, nahmen dagegen die Typhen wieder zu.

Mitte des 19. Jahrhunderts gingen die Infektionskrankheiten immer stärker zurück. Verantwortlich dafür waren die wirksameren Heilmittel, aber auch die verbesserten hygienischen Bedingungen, Versorgung mit sauberem Trinkwasser und die Einrichtung von Kanalisation. Wenn auch diese Maßnahmen in den Städten wichtiger waren als im ländlichen Gebiet, so dürfte sie auch im Priental für eine Verminderung der Krankheiten gesorgt haben.

Das 20. Jahrhundert: Spanische Grippe, TBC, Kinderlähmung

Seit dem 19. Jahrhundert trat die Grippe in der Form von Pandemien auf. 1918 befiel sie kriegsführende wie neutrale Staaten. Sie verlief in mehreren Wellen und begann im Frühjahr 1918, im Sommer setzte die zweite Welle ein. Die dritte, die schwerste, begann im September 1918 in Westeuropa. In den deutschen Großstädten



Damen in der Stadt mit Mund- und Nasenschutz 1918



Maria Hobelsberger, die 1918 an der Spanischen Grippe starb

erreichte die sog. „Spanische Grippe“ Mitte Oktober den Höhepunkt. Insgesamt verzeichnet das Statistische Jahrbuch für 1918 für das Deutsche Reich 186 000 Grippetote. Im November gab es auch im Priental die ersten Grippetoten. Bis März 1919 starben laut Sterbematrikel sieben Personen:

2. November 1918	Babette Frank,
3. November 1918	Maria Hobelsberger,
9. November 1918	Elisabeth Hornberger,
2. Dezember 1918	Elisabeth Steinbeißer,
17. Januar 1919	Maria Vordermaier,
8. März 1919	Clemens Stocker,
10. März 1919	das Kind Theres Wierer.

Damit ebbt die Epidemie ab. Der nächste Grippetote ist erst wieder am 11. Januar 1922 verzeichnet: der Vater der Baronin Annie von Cramer-Klett, Ludwig Freiherr von Würzburg. Scharlach, Diphtherie und Masern traten weiter vereinzelt auf. Tuberkulose raffte bis zur Entwicklung wirksamer Medikamente und der Schutzimpfungen viele Menschen dahin. Einige Orte in Ober- und



Grabmal von Ludwig Freiherr von Würzburg (1845–1922) im Park der ehemaligen Villa Elisabeth

Niederbayern wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von einer kleinen Kinderlähmungsepidemie betroffen. Ob man in Aschau von einer „Epidemie“ sprechen konnte, ist nicht sicher, jedenfalls wird von mindestens zwölf Fällen im Jahr 1947 erzählt. Bis in die 1960er Jahre gab es immer wieder Fälle dieser gefürchteten

Krankheit. Auch die Familienfürsorgerin Frau Gertrud Arnold berichtet von der Kinderlähmung während ihrer Dienstzeit in Aschau. In den Jahren 1960–1962 gab es auch Todesfälle. Mit der Einführung der Schluckimpfung wurde auch diese Krankheit seltener. Eine von Lorenz Ablinger überlieferte Geschichte aus der Zeit der Kinderlähmungsfälle zeigt die große Angst der Eltern vor dieser Krankheit:

Einer Gruppe von Buben war durch Zufall eine Flasche Rotwein in die Finger gefallen. Und weil sie eben auch einmal die Wirkung dieser Flüssigkeit probieren wollten, tranken sie sie gemeinsam aus. Die Wirkung ließ nicht auf sich warten und die Buben zeigten beim Nachhauseweg eine seltsam unsichere Gehweise, die den Eltern natürlich auffiel. In der Annahme, die Kinder litten an der in Aschau gerade grassierenden Kinderlähmung wurden sie sofort zur Untersuchung ins Krankenhaus gebracht, wo sich allerdings bald der elterliche Irrtum herausstellte.

von Ingrid Stegherr

Die Angaben stammen aus:
Ingrid Stegherr, Medizinische Versorgung des Prientals, einst und jetzt. Chronik Aschau i. Chiemgau, Quellenband XIX (Aschau 2002); erhältlich in der Touristinformation Aschau.

Heimat- und Geschichtsverein Aschau i. Chiemgau e.V.
Hans-Clarín-Platz 1, 83229 Aschau i.Ch.
info@geschichtsverein-aschau.de; www.geschichtsverein-aschau.de